

ten Bereichen: dem Bereich der islamischen Phänomene und dem Bereich der allgemeinen Vorstellungen von Kultur, deren Hauptstütze nun das Hohelied vom absoluten Subjekt sei.

Die sieben Essays, zwischen 1988 und 1994 entstanden, sind wie folgt betitelt: Der Islamismus und die Araber; die Utopie im islamischen politischen Denken; der Diskurs über kulturelle Authentizität: Islamischer Erneuerungsanspruch und der Universalismus der Aufklärung; arabischer Nationalismus und Islamismus; islamistisches Wiedererweckenden und westliche Ideologien; Populismus kontra Demokratie: Ein Diskurs in der gegenwärtigen arabischen Welt; Islamwissenschaft und europäische Einbildung. Endnoten und Register (mit dem Wort „Überislamisierung“) beschließen das Werk.

*Aziz al-Azme* darf sich eines kritischen Echos sicher sein, das er mit Thesen wie dieser herausfordert (S. 204): Die orientalistische Philologie sei nichts weiter als ein Zwitter aus positivistischer Erkenntnistheorie und essentialistischem Islambegriff. Das Ergebnis wäre, was man abschätzig *histoire romanesque* nennt. Einige Inhalte und Methoden der Bücher von *Nagel* und *al-Azme* stehen in aufschlußreichem Kontrast zueinander.

Wolfgang G. Schwanitz

***Robert Debusmann und Janos Riesz* (Hrsg.), *Kolonialausstellungen – Begegnungen mit Afrika?* IKO Verlag für interkulturelle Kommunikation, Frankfurt am Main 1995, 202 S.**

Im vorliegenden Sammelband soll das Bild des kolonialen Afrika, das durch das Medium „Ausstellungen“ europäischen Betrachtern vermittelt wurde, nachgezeichnet werden. Er ist das Ergebnis eines von *Janosz Riesz* geleiteten Seminars des Graduiertenkollegs „Interkulturelle Beziehungen in Afrika“ der Universität

Bayreuth. Zehn verschiedene Beiträge, verklammert durch eine instruktive generalisierende Einleitung von *Robert Debusmann*, beschäftigen sich mit dem Thema. Es werden Ausstellungen in Deutschland (*Stefan Arnold, Roland Richter, Harald Sippel* und *Robert Debusmann*), Frankreich (*Annie E. Coombes, Robert Debusmann, Hans-Jürgen Lüsebrink* und *Janosz Riesz*), England (*Annie E. Coombes*) und Belgien (*Pierre Halen*) analysiert. Dabei kommt es bei den regionalen Schwerpunkten der Artikel ebenso zu Überschneidungen wie bei den inhaltlichen Akzenten, die die Autorinnen und Autoren setzen. Abgerundet wird der Band von zwei Beiträgen aus dem gleichen Kontext: *Katharina Städtler* befaßt sich mit dem Bild der schwarzen Frau in Publikationen, die zu einer Ausstellung erschienen, *Philippe David* skizziert die Darstellung Schwarzafrikas auf Postkarten.

Die einzelnen Artikel thematisieren verschiedenste Facetten des Untersuchungsgegenstandes. Ihr Publikum beispielsweise fanden die Ausstellungen nicht nur in den jeweiligen Hauptstädten, sondern – wenigstens in Deutschland – auch in der Provinz. Manchmal waren in Gasthäusern oder Schulen lediglich Fotos zu sehen, ein anderes Mal lockten nachgebaute Dörfer mit „richtigen Eingeborenen“ die Menschen in große Ausstellungshallen. Einige Kolonialausstellungen waren eigenständige Veranstaltungen, andere hatte man großen Welt- oder kleinen Gewerbeausstellungen angegliedert. Zu den Organisatoren gehörten private Kolonialgesellschaften oder Kolonialvereine, Wirtschaftsunternehmen, wissenschaftliche Gesellschaften, Universitätsinstitute oder Museen sowie staatliche Träger. Sie alle wollten in *erster Linie für die Kolonien werben*, wollten deren ökonomischen Wert für das Mutterland deutlich machen. So bot man Informationen über Wirtschaftspotential und Investitionsmöglichkeiten, präsentierte die gesamte Palette der „Kolonialwaren“, der Rohstoffe und Genussmittel, die die Kolonien erzeugten

und die geeignet waren, europäische Lebensqualität zu verbessern. Texte und Bilder illustrierten die Verhältnisse in den Kolonien, Gegenstände aus der Alltagskultur gaben Einblicke in die Lebenswelt der Kolonisierten. Zentraler Aspekt der meisten Ausstellungen war der Hinweis auf die paternalistische Entwicklungsmission, die die europäischen Nationen in Afrika wahrnehmen würden. Zu diesem Zweck kontrastierte man indigene „Barbarei“ mit den kulturellen Errungenschaften Europas oder verdeutlichte die Zivilisierungsleistungen, die westliche Herrschaft in Afrika bereits realisiert hatte. Nicht das unberührte, „primitive“ Afrika war Thema mancher Ausstellung, sondern das unter kolonialer Leitung entwickelte und zivilisierte. Diese Form der Selbstdarstellung verbarg zum einen weniger hehre ökonomische und politische Interessen hinter hohen kulturellen Werten, zum anderen diente der Verweis auf die „Bürde des weißen Mannes“ national-imperialen Identitätsstiftung und Legitimation.

Um meinungsbildend wirken zu können, um ihrem Charakter als koloniale Werbeveranstaltung gerecht zu werden, mußten Menschen in die Ausstellungen gelockt werden. Deshalb inszenierte man sie möglichst attraktiv und unterhaltsam, setzte auf exotische Ästhetik, baute eine Vielzahl von Showelementen ein. Zu den besonderen Publikumsmagneten gehörten lebende Menschen, deren Funktion als Ausstellungsobjekt mehrere Beiträge thematisieren. Afrikaner wurden als eine Art Schausteller angeworben, um den staunenden Betrachtern in Ausstellungs-dörfern „primitives“ Leben vorzuspielen. Anthropologen nutzen die Gelegenheit zu pseudowissenschaftlichen Typologierungsversuchen. Anfang des 20. Jhs wurde die Zurschaustellung von Menschen in Deutschland verboten, aus einer Vielfalt von Gründen; humanitäre spielten nur am Rande eine Rolle. Vielmehr ging es eher darum, „Rassenvermischungen“ zu verhindern, Kenntnisse von wirtschaftlichem Wohlstand und politischen Freiheiten des Mutterlandes

nicht in die Kolonien dringen zu lassen oder die unmittelbare Einsicht zu verhindern, daß keineswegs alle Deutschen dem Herrenmenschen-Ideal entsprachen. Trotzdem gab es weiterhin auch in Deutschland Ausstellungen mit lebenden Exponaten, und was das übrige Europa betraf, so belebten noch bei der Weltausstellung in Brüssel 1958 rund 400 Afrikaner das Bild Belgisch-Kongos.

Ein tatsächliches Kennenlernen der fremden Welten, ein Verstehen afrikanischer Kulturen und Lebensformen war so nicht möglich, doch kam es den Ausstellungen auch darauf gerade nicht an, so das Fazit, das nach Lektüre der Beiträge zu ziehen ist. Vielmehr dürften vor allem eine Reihe von Stereotypen vermittelt worden sein, die bis heute ihre Beharrungskraft behalten haben. Urwüchsige Sexualität von Afrikanern und Afrikanerinnen, naturgegebene Subordination der schwarzen Menschen unter die Weißen, die Berufung und Pflicht der Europäer zur Zivilisierungsmission, das Geheimnisvolle und Exotische tropischer Welten gehörten dazu. Wie häufig im kolonialen Kontext brachten die Ausstellungen jedoch auch Resultate hervor, die die Organisatoren nicht beabsichtigt hätten. Gegen den Strich gelesen, zeigten sie ein durchaus vielfältiges Bild von Afrika. Genauere Analysen machen sichtbar, daß in den Ausstellungen auf die gesellschaftlichen und politischen Rahmenbedingungen in den Kolonien Rücksicht zu nehmen war, daß die Organisatoren also keineswegs völlig freie Hand bei ihren Präsentationen hatten. Manche Ausstellungen leisteten sogar einen Beitrag zur Identitätsstiftung bei den Kolonisierten.

Der Sammelband bietet dem Leser nicht so sehr die ultimativen Erkenntnisse über Kolonialausstellungen, ihr Bild von Afrika und dessen Rezeption, er liefert vielmehr eine Fülle von Informationen, Denkanstößen und Interpretationssideen, stellt Fragen und weist auf Forschungsmöglichkeiten und -desiderate hin. Ein bislang nicht systematisch untersuchter, aber in seiner Breitenwirkung

nicht zu unterschätzender Aspekt in der Geschichte europäisch-überseeischer Kulturkontakte wird hier erstmals intensiv in den Blick genommen. Wer sich für diesen Aspekt der Expansionsgeschichte interessiert, wird den Band gerne und mit Gewinn lesen.

Reinhard Wendt

**Eckart Schremmer (Hrsg.), Wirtschaftliche und soziale Integration in historischer Sicht. Arbeitstagung der Gesellschaft für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte in Marburg 1995, Franz Steiner Verlag, Stuttgart 1996 (= Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Beih. 128), 363 S.**

Der Begriff der Integration ist offenbar vielfältig verwendbar, so daß in dem Band über die 1995er Arbeitstagung der Gesellschaft für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte eine ganze Reihe unterschiedlicher Ansätze und Themen „integriert“ werden konnten. Dagegen ist nichts einzuwenden, wenn der jeweilige Autor seine Vorstellung von Integrationsprozessen möglichst präzise bestimmt. Dies hat die Mehrheit der Beiträger getan, wobei letztlich als größter gemeinsamer Nenner Integration als Vereinheitlichung von Strukturen, als Einordnung in größere Systeme oder auch als zunehmende Verflechtung innerhalb derselben verstanden wird. Dabei gewinnt man mitunter den Eindruck, daß Integration schon *per definitionem* positiv bewertet wird.

Mehrere Beiträge (*J. Bähr, Chr. Buchheim, F. Butschek*) kennzeichnen die Integration der Bundesrepublik bzw. Österreichs in einen sich liberalisierenden Weltmarkt als wesentliche Ursache des Nachkriegsaufschwungs. *H. Kaelble* betrachtet die Annäherungen und Verflechtungen westeuropäischer Gesellschaften seit dem Zweiten Weltkrieg als soziale Integrationsprozesse. Die öko-

nomische und soziale sowie teilweise auch die politische Integration Westeuropas brachten nicht nur mehr Freiheit und (Binnen-)Mobilität von Menschen, Kapital und Gütern hervor. Sie führten auch zu einer Anhebung und Angleichung des Wohlstandsniveaus und beförderten generell die „Entwicklung in Richtung auf eine europäische Gesellschaft“ (S. 343). Diese zweifellos beeindruckende Entwicklung hat das Denken vieler (west-)europäischer Intellektueller so weit beeinflusst, daß in der heutigen politischen Diskussion „Integration“ nicht selten als Wert an sich erscheint. Dabei wird übersehen, daß das „goldene Zeitalter“ (Hobsbawm) der fünfziger und sechziger Jahre in vielerlei Hinsicht eher die historische Ausnahme als die Regel darstellten.

Die Notwendigkeit einer differenzierten Betrachtung von Integrationseffekten wird schon im einleitenden Beitrag *E. Schremmers* über die schwierigen Jahre der deutschen Vereinigung 1989 bis 1995 deutlich. Der Autor liefert einen äußerst informativen Überblick über alle wesentlichen Prozesse der Systemtransformation. Die wichtigsten Probleme des heutigen Gesamtdeutschland werden jedoch erst in einem kurzen Ausblick angesprochen. Bis dahin trifft *Schremmer* die Bewertungen der östlichen Transformationsprozesse allein nach dem Maßstab, wie schnell und wie weit man sich denn nun schon den existierenden westlichen Modellen angepaßt bzw. angenähert hätte. Die gleiche Sichtweise führte jedoch dazu, daß sich das politische und auch speziell wirtschaftspolitische Integrationskonzept anfangs in der Übertragung von Institutionen erschöpfte, die sich übrigens schon in Vorwendezeiten nicht immer „bewährt“ hatten. Hinzu kamen allerdings enorme Sozialtransfers, denen es letztlich zu verdanken war, daß die Integration *per saldo* eher zur Wohlstandsangleichung als zur noch stärkeren Differenzierung geführt hat.

In der Geschichte waren Erweiterungen von Wirtschaftsräumen zumindest am Anfang meist mit einer Verschärfung